

Xiaolong Qiu

Rote Ratten

Oberinspektor Chens vierter Fall

Übersetzt aus dem Englischen von Susanne Hornfeck

ISBN-10: 3-552-05379-4

ISBN-13: 978-3-552-05379-3

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05379-3>

sowie im Buchhandel

1

OBERINSPEKTOR CHEN CAO vom Shanghaier Polizeipräsidium war an einem Mainachmittag in ein gigantisches Wellness Center namens Vögel fliegen, Fische springen eingeladen worden. Lei Zhenren, der Herausgeber der Shanghaier Morgenpost, hatte prophezeit, dort würden all ihre Sorgen auf angenehmste Weise gewegewaschen. »Wieviel Kummernis kann man ertragen? / So viel wie der Strom an Frühjahrsflut gen Osten führt. Dieses hochmoderne Badehaus ist wirklich einzigartig, eine typische Erscheinung des Sozialismus chinesischer Prägung. So etwas findest du nirgendwo sonst auf der Welt.«

Lei wußte, wie er den Oberinspektor mit der poetischen Ader zu überreden hatte; ein paar Zeilen des Dichters Li Yu aus dem zehnten Jahrhundert würden das Ihre tun. Auch der Ausdruck »Erscheinung des Sozialismus chinesischer Prägung« war eine einschlägige politische Phrase, die widersprüchliche Konnotationen haben konnte, besonders wenn damit die beispiellosen materialistischen Veränderungen gemeint waren, die derzeit die Stadt Shanghai überrollten. Erst kürzlich hatte Chen in einer englischen Werbebroschüre über dieses Wellness Center folgendes gelesen: »An den Wochenenden tummeln sich abends circa 2000 Chinesen und mehrere Dutzend Ausländer nackt im Niaofei Yuyao, einem gigantischen Wellness Center, wo die Massen in milchgefüllten Wannen baden, in der ›Feurige-Jade-Sauna‹ schwitzen, sich Filme ansehen oder im Pool schwimmen. Und das alles öffentlich und legal. Nach einer Runde Minigolf (Kleiderzwang), kann man sich (unbekleidet) massieren lassen und eine Außerirdischen-Show genießen (die Zuschauer in Pyjamas, die Darsteller in deutlich weniger als Pyjamas) ...«

Chen brauchte ein paar Minuten, um der Umschrift niaofei yuyao die Bedeutung der Schriftzeichen – Vögel fliegen, Fische springen – zuzuordnen. Der Name des Centers leitete sich von einer alten Redeweise ab: Meer so weit, wo Fische springen, Himmel so hoch, wo Vögel fliegen, ein Bild, das für »unbegrenzte Möglichkeiten« stand. Für ein Badehaus war das vielleicht ein wenig pompös, verwies aber auf die Größe und Angebotspalette des Unternehmens. Schließlich antwortete er seinem Gegenüber: »Ein solches Bad mag ja luxuriös sein, Lei, aber ich habe inzwischen auch eine heiße

Dusche in meinem Apartment.«

»Und wenn schon, Genosse Oberinspektor. Wenn du deinen Dienstausweis zückst, wird der Badehausbesitzer barfuß herbeieilen und dich willkommen heißen. Selbst ein aufsteigender Parteikader und publizierter Dichter braucht mal eine Entspannungspause. Gesundheit ist das Kapital der sozialistischen Revolution, sagte doch schon der Große Vorsitzende.«

Chen kannte Lei seit vielen Jahren, zunächst durch den Schriftstellerverband, dem sie beide angehörten. Lei hatte seinen Abschluß in Chinesischer Literatur gemacht, Chen in Westlicher Literatur, doch gleich danach waren ihnen durch die staatliche Arbeitsplatzvergabe Stellen zugeteilt worden, die wenig mit ihrer ursprünglichen Neigung zu tun hatten. Lei hatte als Wirtschaftsjournalist angefangen und war dann stetig aufgestiegen. Als im vorigen Jahr die Shanghaier Morgenpost gegründet worden war, hatte man ihm den Posten des Herausgebers angeboten. Wie viele andere Blätter stand auch die Shanghaier Morgenpost weiterhin unter der ideologischen Kontrolle der Regierung, arbeitete aber auf eigenes finanzielles Risiko. Daher versuchte Lei alles, um seine Zeitung leserfreundlich zu gestalten und nicht nur mit den üblichen Politphrasen zu füllen. Seine Bemühungen zahlten sich aus; die Zeitung wurde immer beliebter und hatte fast schon die Auflage der Wenhui Tageszeitung erreicht.

Und heute wollte Lei Chen ausführen, um diesen Erfolg zu feiern. Eine solche Einladung konnte Chen kaum zurückweisen. In all den Jahren hatte Lei stets dafür gesorgt, daß die Gedichte des Freundes in seiner Zeitung abgedruckt wurden.

Doch in Chens Position und in Zeiten von guanxi, dem allumspannenden Beziehungsgeflecht, mußte man vorsichtig sein.

»Das geht dann aber auf meine Rechnung, Lei«, entgegnete er. »Du hast mich erst neulich zu einem üppigen Abendessen ins Xinya eingeladen. Jetzt bin ich an der Reihe.«

»Hör zu, Chen. Ich arbeite an einem Artikel über die aktuelle Shanghaier Unterhaltungsszene. Allein in dieses Bad zu gehen macht keinen Spaß. Du tust mir also einen Gefallen, wenn du mitkommst. Natürlich auf Spesenrechnung.«

»Dann aber bitte keine Séparées oder besonderen Dienstleistungen.«

»Das brauchst du mir nicht zu sagen. Leute wie du und ich sollten

nicht in derartiger Umgebung gesehen werden. Vor allem wo gerade mal wieder eine Anti-Korruptionskampagne läuft.«

»Na ja«, entgegnete Chen, »so wenigstens behaupten es die Schlagzeilen deiner Zeitung.«

Das Niaofei Yuyao war ein sechsstöckiges Gebäude an der Jumen Lu. Die Eingangshalle erstrahlte im Glanz von Kristalleuchtern und erinnerte Chen eher an ein amerikanisches Fünf-Sterne-Hotel. Der Eintritt kostete zweihundert Yuan pro Person, alle weiteren Dienstleistungen würden gesondert zu bezahlen sein, erklärte ihnen ein träger Angestellter und reichte jedem ein blitzendes Silberarmband mit einer Nummer.

»Wie beim Dimsum«, bemerkte Lei. »Alles wird auf deine Nummer registriert, und am Ende wirst du zur Kasse gebeten.«

Ein junger Mann mit dem Aussehen eines Reporters gesellte sich zu ihnen. Er trug eine Kamera, deren Objektiv so lang war wie ein Gewehrkolben. Daraufhin wurde der Angestellte munter, er erhob sich und wedelte abwehrend mit der Hand. »Hier wird nicht fotografiert.«

»Wenn die Bilder in einer Zeitung wie der deinen erschienen, wäre das doch nur gut fürs Geschäft«, sagte Chen hinter vorgehaltener Hand.

»Nun ja, ein hoher Baum setzt sich den Sturmböen aus«, kommentierte Lei, während er in Plastikschlappen schlüpfte. »Dieses Wellness Center kann nicht noch mehr Gratiswerbung gebrauchen, sonst könnte die Stadtverwaltung auf die Idee kommen, sich für seine enormen Umsätze zu interessieren.«

Der Badebereich hatte das Ausmaß von drei bis vier Fußballfeldern, den für Frauen reservierten Teil nicht mit eingerechnet. Das Wasser der drei großen Becken schimmerte grün im sanften Licht. Jedes von ihnen war mit majestätischen Marmorstatuen und Fontänen verziert. Man hätte sich in einem römischen Palast wähnen können, wären an den Rändern der Becken nicht alle Arten modernster Massagedüsen installiert gewesen.

Außerdem gab es Spezialwannen mit Bier-, Ginseng-, Milch- und Kräuterbädern. Chen inspizierte den Gazebeutel, der in der Ginseng-Wanne schwamm, und sah, daß er mit dicken Knollen gefüllt war. Ein teures Vergnügen, falls die wirklich echt waren. Allerdings hatte Chen seine Zweifel am medizinischen Nutzen eines

solchen Wannenbades.

»Diese Bäder sollen sehr wirksam sein«, bemerkte Lei grinsend.

»Und auch sehr kostspielig.«

»Allein der Bau des Schwimmbadbereichs hat angeblich Millionen verschlungen. Man hat auf den Aufschwung und den ausländischen Kapitalzufluß gesetzt, den der WHO-Beitritt für Shanghai bringen wird. China ist derzeit nach den USA der zweitgrößte Empfänger ausländischer Investitionen. Bald werden wir der größte sein.«

Lei besuchte Abendkurse in Betriebswirtschaft. Für sein Medienunternehmen benötigte er Kenntnisse, die er während des Literaturstudiums nicht erworben hatte.

»Du wirst also über dieses Wellness Center schreiben?«

»Nicht nur über dieses Etablissement, sondern über neue Freizeittrends im allgemeinen; essen, trinken, baden, schlafen, was auch immer. In China gibt es einen aufstrebenden Mittelstand, der Geld in der Tasche hat und wissen will, wie er es ausgeben soll. Als Herausgeber muß ich schreiben, was die Leute lesen wollen.«

»In der Tat, Tröge voll Wein, Wälder von Fleisch«, sagte Chen in Anspielung auf ein klassisches Zitat. Langsam ließ er sich in das dampfende Becken gleiten. Er lehnte sich gegen die Wand des Pools, damit eine Düse seinen Rücken massieren konnte. Deren Gurgeln schien Ausdruck der hier herrschenden kollektiven Zufriedenheit zu sein, und Chen nahm sich davon nicht aus.

»Woran denkst du, Chen?«

»An gar nichts, mein Geist ist so leer und entspannt, wie du es vorhergesagt hast.«

»Als frischgebackener Stadtrat und Bestsellerautor kannst du dich jetzt erst mal zurücklehnen.«

Dem äußeren Anschein nach ging es mit Chens Karriere tatsächlich steil bergauf. Seine Berufung in den Volkskongreß der Stadt Shanghai schien ein weiterer Schritt in Richtung einer künftigen Nachfolge von Li Guohua, dem Parteisekretär des Polizeipräsidiums, zu sein. Doch Chen selbst war sich da nicht so sicher. Der städtische Volkskongreß war ein Gremium ohne wirklichen politischen Einfluß, und Stadtrat war im Grunde nur ein Ehrentitel. Seine Berufung war wohl eher ein Ausweichmanöver, denn Chen wußte, daß es innerhalb der Partei nicht wenige Hardliner gab, die sich seinem weiteren Fortkommen in den Weg stellen wollten. Er war ihnen zu liberal.

Zutreffend war jedoch, daß seine Gedichtsammlung unerwarteten Erfolg hatte. Mit Gedichten war eigentlich kein Geld zu verdienen, in einer so kapitalorientierten Gesellschaft war ihre Veröffentlichung an sich schon ein Wunder. Und jetzt verkaufte sich das Buch auch noch gut ...

Seine Gedanken wurden von zwei Badenden unterbrochen, die sich gerade ins Wasser begaben. Einer war klein, grauhaarig und hatte stechende Augen, der andere groß, mit Adlernase und dicken Brillengläsern. Sie schienen in heftiger Auseinandersetzung begriffen.

»Der Sozialismus geht vor die Hunde. Und diese Hunde sind die gierigen, hemmungslosen Parteifunktionäre! Die beißen alles kurz und klein«, erklärte der Kleine empört. »Unsere Staatsbetriebe sind wie ein riesiger Gänsebraten, von dem sich jeder ein Stück sichert. Stell dir vor, der Chef der städtischen Exportbehörde verlangt einen Fünf-Prozent-Bonus, sonst wird keine Exporterlaubnis erteilt.«

»Was willst du denn, Mann?« sagte der Große sarkastisch. »Der Kommunismus existiert nur noch in Nostalgieschlagern. Das hier ist Kapitalismus, und die Kommunistische Partei sitzt vorne dran und leckt am roten Lutscher. Was soll man von solchen Parteikadern schon erwarten?«

»Korrupt bis ins Mark. Die glauben an nichts als ihren eigenen Profit, und das alles im Namen des Sozialismus chinesischer Prägung.«

»Und was ist dann Kapitalismus? Daß jeder dem Geld hinterherrennt, ungeachtet der kommunistischen Propaganda, die von allen Zeitungen gedruckt wird. Die ist nicht mehr wert als der Schaum auf dem Bierbad da drüben.«

»Die Polizei sollte kurzen Prozeß mit diesen faulen Eiern machen.«

»Die Polizei?« entgegnete der Lange und peitschte das Wasser mit seinen großen Füßen. »Die sind doch vom selben Schlag.«

Klagen über die allgemeine Bestechlichkeit wurden mittlerweile in ganz China laut, klangen aber nicht unbedingt schmeichelhaft für die Ohren eines nackten Polizeibeamten. Und für die eines nackten Chefredakteurs ebensowenig.

»Chinesisch ist doch eine entwicklungsfähige Sprache. Korruption – fubai – bedeutet wörtlich ›faulig, verdorben‹ im Zusammenhang mit Fleisch oder Fisch«, bemerkte Chen mit gedämpfter Stimme zu Lei.

»Inzwischen wird es fast nur auf den Machtmißbrauch von

Parteikadern angewandt.«

»Manche Dinge verderben eben rasch«, erwiderte Lei. »Einen Flußkarpfen kann man in den Kühlschrank legen, nicht aber einen Parteifunktionär.«

Die Veränderung des Sprachgebrauchs ließ tief blicken. In den sechziger Jahren hatte sich »korrupt« auf einen »verdorbenen bürgerlichen Lebensstil« bezogen und vor allem außereheliche Beziehungen gemeint. In Chens Schule hatte eine »korrupte« junge Lehrerin wegen vorehelichem Geschlechtsverkehr ihre Stelle verloren. Im erweiterten Sinn stand dieser Begriff auch für »bürgerliche Extravaganzen«, wie zum Beispiel dieses Bad, dessen Eintrittsgebühr dem Monatslohn eines Arbeiters entsprach. Seit einigen Jahren hatte das Wort allerdings nur mehr eine Zielgruppe – die Parteifunktionäre.

»Ein geistiges Vakuum. Das ist es, was mir wirklich Sorgen macht«, sinnierte Chen.

»Vielleicht muß man die Dinge aus einem anderen Blickwinkel sehen«, sagte Lei, während er aus dem Becken stieg. »Immerhin hat China große Fortschritte gemacht. Diese beiden Schreihälse von eben wären in der Kulturrevolution für ihre Reden hinter Gitter gekommen.«

»Da hast du recht«, erwiderte Chen und bemerkte, daß das ja genauso auf sie zutraf. Zwar machten auch sie ihre zynischen oder kritischen Bemerkungen über das System, aber letzten Endes verteidigten sie es doch.

Lei zeigte Chen die verschiedenen Duschräume, die von der Schwimmhalle abgingen. Jeder hatte seinen eigenen rätselhaften Namen: Schießstand, Nadelkissen, Fünf Elemente, Yin&Yang, Kettenhemd, Nebelschwade ...

»Ich komme mir vor wie Gevatterin Liu, die den Garten der Augenweide betritt«, sagte Chen in Anspielung auf den klassischen Roman Traum der Roten Kammer. Gevatterin Liu war eine Landpomeranze, die von der Pracht dieses Gartens völlig überwältigt war. »Schau dir erst mal die Feurige-Jade-Sauna an.«

»Mit Geld kann man heutzutage alles machen«, erwiderte Lei.

»Genau, deshalb hat man es als Polizist ja auch so schwer.«

Sie begaben sich in den sogenannten »Trockenraum«, wo man von Hostessen mit großen Badetüchern trockengerieben wurde und in

einen der bereitliegenden rot-weiß gestreiften Pyjamas schlüpfte, bevor man den Aufzug in den zweiten Stock nahm.

»Im dritten Stock befindet sich der Unterhaltungsbereich: Bildschirmwände, Tischtennistische, ein Angelteich mit Goldkarpfen ...«

»Das können wir uns schenken.«

»Ist mir nur recht, ich habe nämlich Hunger. Laß uns erst mal essen gehen.«

Im zweiten Stock betraten sie einen zentralen Raum, der wie ein Marktplatz wirkte. Er war von großen Aquarien mit lebenden Fischen und Krustentieren gesäumt; in gläsernen Schaukästen wurden die unterschiedlichsten Gerichte in farbenfrohen Plastiknachbildungen ausgestellt – eine leibhaftige Speisekarte. Eine Bedienung, ebenfalls im rot-weiß gestreiften Pyjama, kam zu ihnen. Auf ihre Empfehlung hin bestellten sie einen Eintopf aus Schweinerippchen und Pastinaken, der im Edelstahltopf über einem Spirituskocher köchelte, lebend gedämpften Barsch mit Frühlingszwiebeln und Ingwer, Siedfleisch mit roten Paprika, Tomaten mit einer Füllung aus gepulsten Krabben und gebratenen Reisfeldaal, der in Bambusköchern serviert wurde. Dazu bestellte jeder eine Flasche eisgekühltes Bier. Während die Bedienung sie an einen Tisch führte, trommelten ihre Holzsandalen einen flotten Rhythmus aufs Parkett. Im Gastraum herrschte ein einheitliches Bild, da alle die gleichen rot-weiß gestreiften Pyjamas trugen.

»Hier ist der Kommunismus verwirklicht, alle sehen gleich aus, zumindest was die Kleidung anbelangt.« Lei griff nach den Stäbchen.

»Aber sieh dir diesen Tisch da drüben an. Die haben das komplette Manchu-und-Han-Bankett auffahren lassen: Kamelhöcker, Bärenatzen, Schwalbennester, Affenhirn ...«

»Die erlesensten und teuersten Speisen beider Volksgruppen«, sagte Chen, nachdem er einen Blick auf den eindrucksvoll gedeckten Tisch geworfen hatte. »Diese Neureichen geben wirklich hemmungslos an.«

»In diesen Zeiten gibt man nicht grundlos an. Mit einem solchen Bankett verschafft man sich Beziehungen. Ein Großkotz aus der Wirtschaft beeindruckt einen Großkotz aus der Politik«, sagte Lei und legte ein Stück Rindfleisch in Chens Schale.

»Wie schon der alte Meister Du wußte«, sagte Chen, »Hinter roten

Toren Fleisch und Wein verderben / während in den Straßen
Menschen Hungers sterben.«

»Das Leben ist kurz«, entgegnete Lei. »Laß uns essen und trinken.«

An einem der Nebentische hatte ein junges Mädchen ihren nackten
Fuß auf den Schenkel eines alten Mannes gelegt. Ihre rotlackierten
Fußnägel leuchteten zwischen seinen Wurstfingern.

Nach dem Essen begaben sie sich in den Ruhebereich im ersten
Stock, der aus großen Sälen und vielen kleinen Séparées bestand. Die
Säle waren für normale Besucher, die dort mit ihren gestreiften
Pyjamas ein und aus gingen. Die Nebenzimmer von unterschiedlicher
Größe boten eine intimere Atmosphäre sowie Dienstleistungen in
unterschiedlichen Preislagen.

»Schau mal, da drüben ist Tong Tian, der Bürgermeister des
Zhabei-Distrikts«, flüsterte Lei und warf einen vielsagenden Blick
über den Gang, wo gerade ein Mann in einem der Séparées
verschwand.

»Ja, das war Sekretär Tong. Ich habe ihn auch erkannt.«

»Er hat Frau und Tochter nach Vancouver geschickt. Seine Tochter
geht dort auf eine Privatschule. Außerdem besitzen sie eine Villa.«

»Tja«, Chen war klar, was Lei damit sagen wollte. Seine Familie im
Ausland auf großem Fuß leben zu lassen kostete eine Menge Geld,
und ein offizielles Gehalt bei der Stadtverwaltung mußte etwa mit
dem Chens vergleichbar sein.

»Wenn dir hinter geschlossener Tür ein hübsches junges Mädchen zu
Diensten ist, dann kann das schnell ein paar tausend Yuan kosten.
Allein der Raum kostet fünfhundert pro Stunde.« Dann meinte Lei
unvermittelt: »Wenn alle unsere Parteikader so wären wie du, hätten
wir den Kommunismus verwirklicht.«

Im Saal herrschte eine angenehm gemütliche Atmosphäre. Jeder Gast
hatte eine weiche Liege und ein Beistelltischchen für Snacks und
Getränke. Auf zwei großen Bildschirmen an den Wänden wurde ein
amerikanischer Film gezeigt. Davor huschten Masseusen vorbei wie
Fledermäuse in der Dämmerung.

»Für heute haben wir genug über Korruption geredet«